**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

**Herausgeber:** Jahrbuch Oberaargau

**Band:** 43 (2000)

**Artikel:** Archäologische Beobachtungen im Städtli Wangen an der Aare

**Autor:** Gutscher, Daniel / Portmann, Martin

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1071500

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

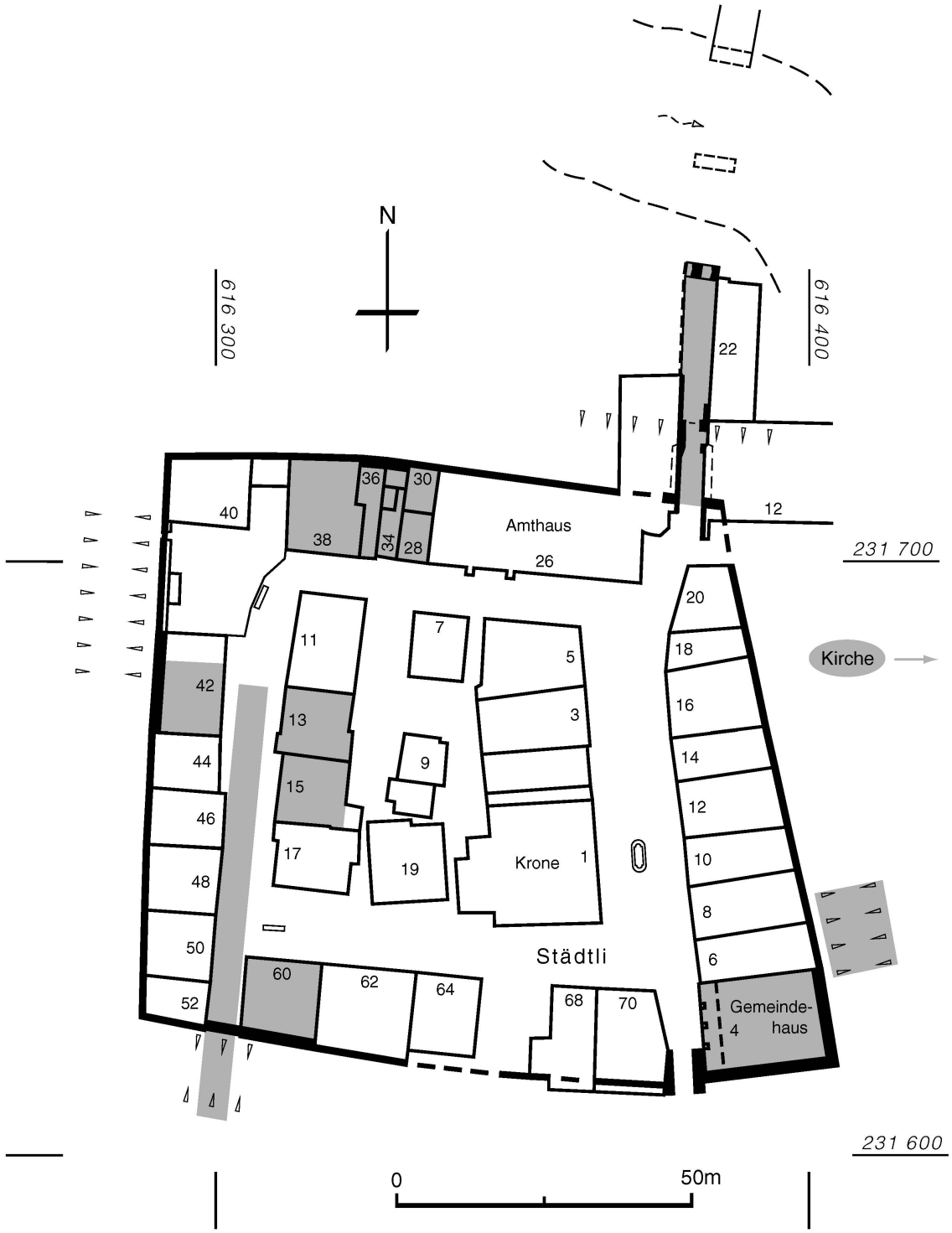
# Archäologische Beobachtungen im Städtli Wangen an der Aare

Daniel Gutscher und Martin Portmann

Die Archäologie des Oberaargaus hat mit dem Historiker Karl H. Flatt einen Fürsprecher und Freund verloren. Oft – vielleicht zu oft? – durften wir auf seine Hilfe zählen. Wenn wieder einmal überraschend etwas zum Vorschein gekommen war, das der Archäologische Dienst des Kantons Bern eilends dokumentieren musste, war Karl Flatt jederzeit bereit, dem Archäologen umgehend das Umfeld der Schriftlichkeit zu erhellen, mithin die archäologische Quelle im Zeitbezug interpretierbar und damit zu einer eigentlichen Geschichtsquelle zu machen.
In unseren Diskussionen kamen wir immer wieder auf die Frühzeit von Wangen an der Aare zu sprechen. Daher seien diese Zeilen über einige neue Aufschlüsse aus dem Städtchen im Sinne einer Standortbestimmung zum archäologischen Forschungsstand Karl Flatts Andenken gewidmet.

## *I. Zum vorstädtischen Wangen*

Über den effektiven Zeitpunkt der Stadtgründung wissen wir nach wie vor nichts Sicheres. Die erste Nennung eines Schultheissen Heinrich im Jahre 1267 kann zwar als Hinweis darauf interpretiert werden, aber erst mit der Nennung von «Stadt und Feste Wangen» von 1313 bestand die Stadt mit Sicherheit. Seit den archäologischen Untersuchungen von 1980/81 durch Peter Eggenberger in der Pfarrkirche (vgl. Jahrbuch des Oberaargaus 1981) ist einigermassen klar, dass das Benediktinerkloster älter ist als das Städtchen. Gegründet wurde es wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Dies legt ein Vergleich mit den Anlagen des Mutterklosters Trub und der Tochtergründung Rüegsau im Emmental nahe, die in den letzten Jahren vom Archäologischen Dienst ergraben wurden.




archäologisch untersuchte Fläche

Übersichtsplan Städtli Wangen a.A. mit Eintragung der bisher archäologisch untersuchten Flächen. Stand Juli 2000

*1. Der Prügelweg im Hinterstädtli*

Im Juni 1991 wurden im Hinterstädtli Gräben für neue Werkleitungen ausgehoben. Dabei stiessen die Bauarbeiter einen Meter unter dem heutigen Belag auf eine schwarze Schicht. Die unverzüglich einsetzenden archäologischen Freilegungen ergaben wichtige Befunde zur Stadtgeschichte. Sie sind mittlerweile in den Fundberichten «Archäologie im Kanton Bern» vorgelegt worden, sodass wir uns hier auf eine Zusammenfassung und auf die stadtgeschichtlichen Schlüsse beschränken können.

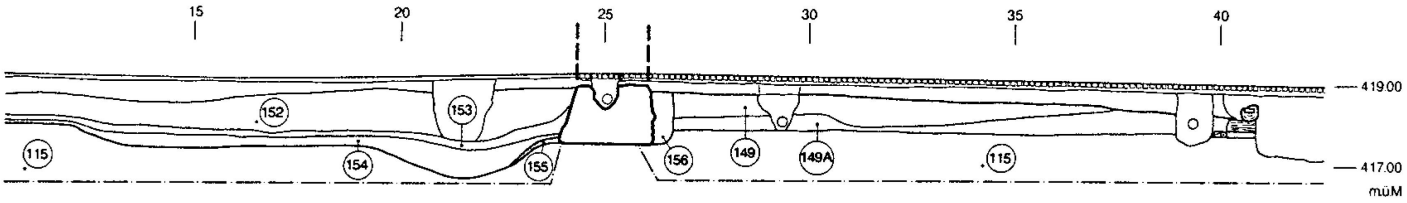
Ältester konstruktiver Befund waren die ausgezeichnet erhaltenen Reste eines mehrheitlich aus Eichen- und wenigen Ahorn-Spälten gelegten Prügelweges. Er lag in einer Torf-Lehm-Schicht über dem groben Aareschotter.

Über Längshölzer im Abstand von rund 1,75 m waren Querhölzer von 1,6 bis 2,2 m Länge verlegt. Die Breite des Steges betrug im Mittel zwei Meter. Zwischen und über den Prügeln fanden sich Astreste, zwischen denen derselbe Lehm klebte wie in der darüber liegenden Deckschicht, die die Preisgabe des Prügelweges markiert. Wir gehen davon aus, dass die unregelmässige Oberfläche der Prügel mit Zweigen belegt war, die mit etwas Lehm vom umliegenden Morast verklebt worden waren. Die dendrochronologische Bestimmung der Hölzer ergab, dass der Prügelweg wohl im Frühjahr 1257 angelegt worden ist.

Es scheint, dass wir in der kleinen Rettungsgrabungsfläche ein nördliches Ende dieses Prügelweges fassen konnten, während nach Süden die Konstruktion offensichtlich über unseren Ausschnitt weiter hinauslief. Die Bauarbeiter berichteten denn auch im Nachhinein, dass im Leitungsgra-

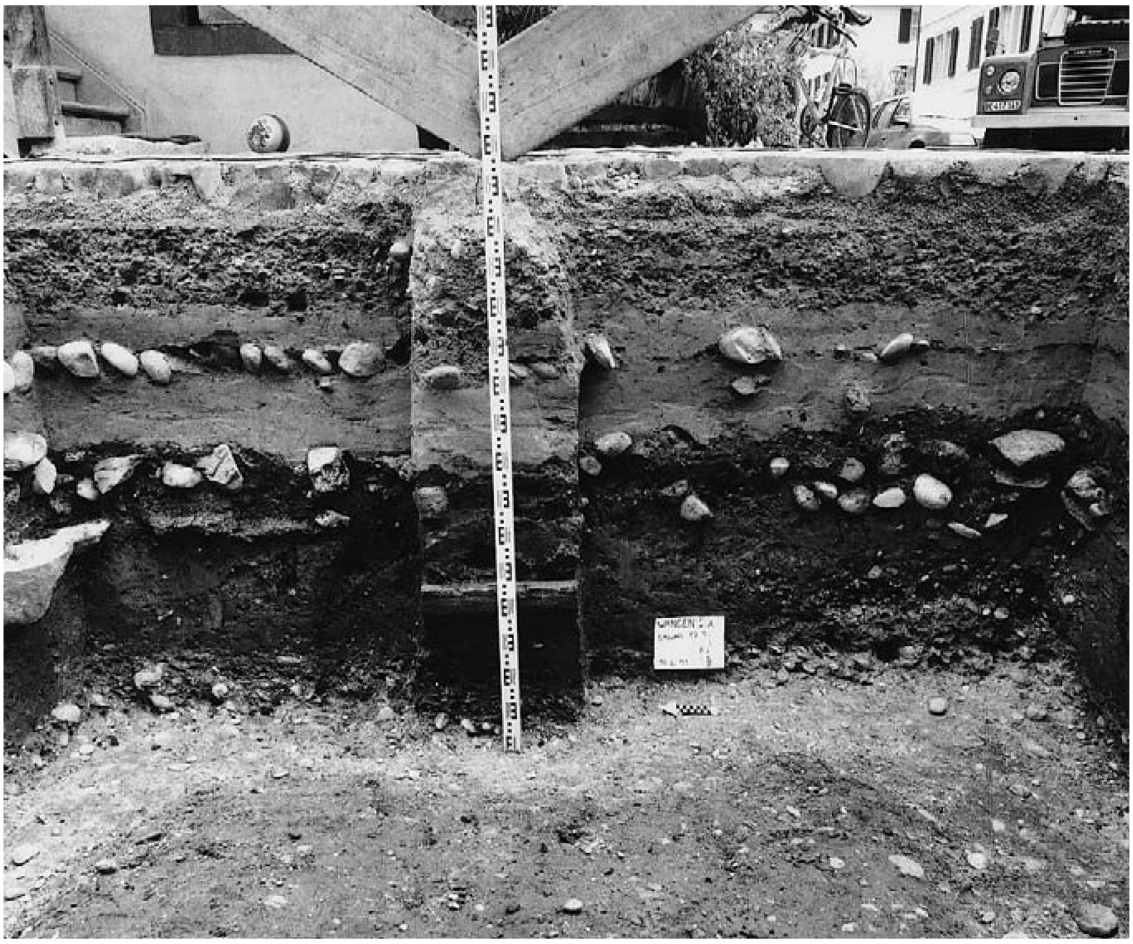
◁

1981: Kirche
1984: Gemeindehaus
1984/85: Hinterstädtli 13 und 15
1985: Stadtgraben und Weiher östlich Gemeindehaus
1991: Hinterstädtli Werkleitungen
1992: Holzbrücke, Städtli 34, 36, 38
1993: Städtli 28, 30, 34, 42, 60
1994: Holzbrücke, Vorwerk Untertor, Städtli 38, 60
2000: Städtli 38




Schnitt durch die Schichtabfolge von Hinterstädtli, Stadtmauer und Graben. Deutlich sichtbar sind die künstlich eingebrachten Planieschichten 149 und die Stadtmauer, welche mit Grube 156 in diese Schichten schneidet. In den ausgehobenen offenen Graben fiel während des Mauerbaus Mörtel 155 als Bauhorizont.

Blick in die Auffüll- und Sedimentschichten im Hinterstädtli. Am Boden Aareschotter und eingeschwemmter Kies, in den Profilwänden unten die schwarzen Schichten des vorstädtischen morastigen Horizontes, der den Prügelweg enthielt. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)



ben weiter südlich viele Holzreste im Baggeraushub zum Vorschein gekommen waren ...

*2. Stadtgründungshorizont*

Offenbar durch eine Überschwemmung der nahen Aare wurde der Weg unbrauchbar. Auf Kote ca. 418.25 m ü.M. lag eine kompakte Lehm-Kies-Schicht, die stark mit organischen Resten durchsetzt war. Die Kote entspricht einer andernorts im Hinterstädtli ebenfalls beobachteten Schicht,

Aufsicht des Prügelweges im Hinterstädtli. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

so in den Häusern Hinterstädtli 13 und 15 (vgl. Jahrbuch des Oberaargaus 1986). Wir sehen in ihr den ersten Siedlungshorizont der Stadtgründung.

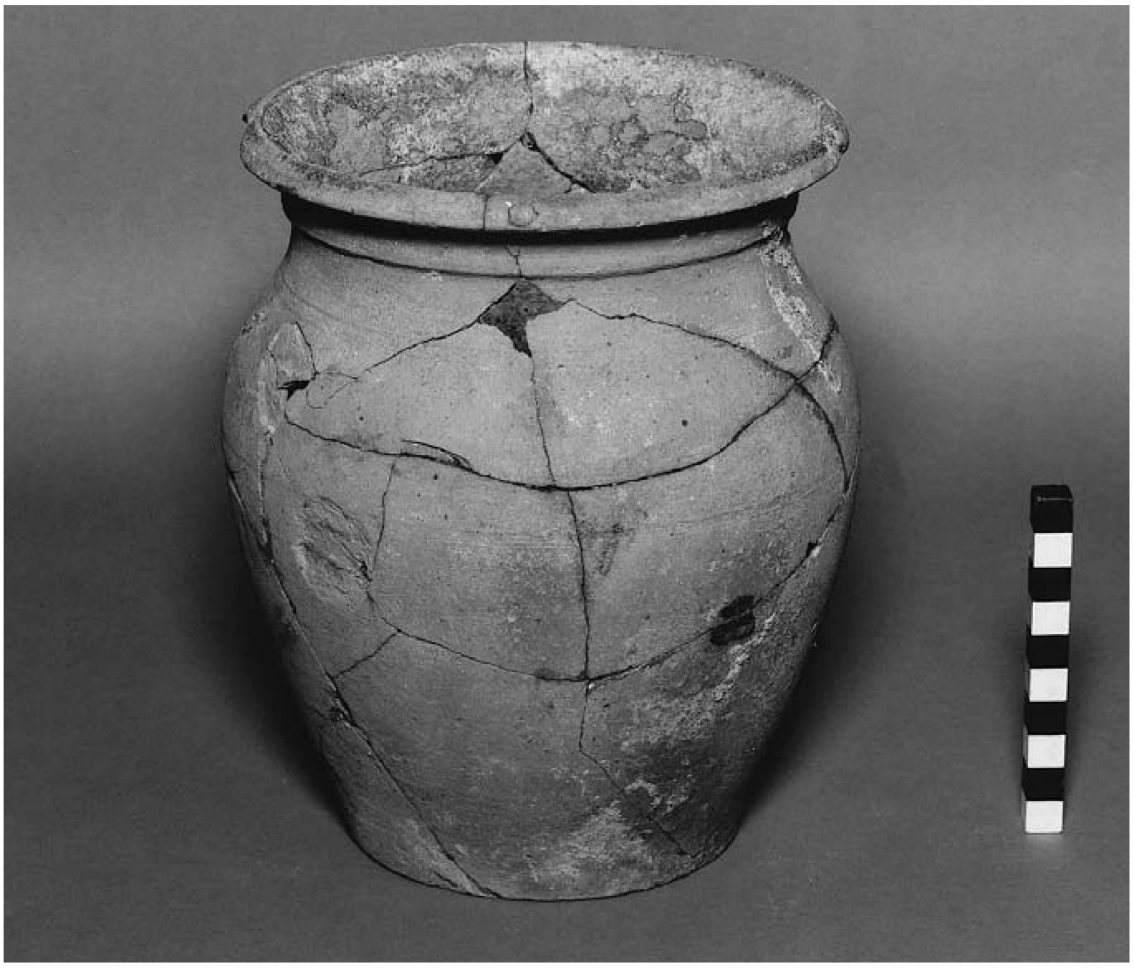
*3. Überschwemmungen und erste Pflästerung*

Über dem Stadtgründungshorizont liegen Sand- und Kies-Schichten, die wiederum durch Überschwemmungen eingebracht worden sein müssen. Darüber folgt ein ältestes Kieselpflaster, das indessen nicht als Pflästerung der gesamten Hinteren Gasse angesehen werden darf, sondern als lokale Verfestigung wohl vor einem Hauszugang diente. Für die Datierung der Schwemmschichten kommen mehrere historisch überlieferte Ereignisse in Betracht. Grosse Hochwasser sind für die Jahre 1480, 1575 und 1632 bekannt. Da in den Schichten unter der Pflästerung Funde des 14. und 15. Jahrhunderts liegen, bekommen die beiden älteren Daten mehr Wahrscheinlichkeit. Zwischen den Kieseln der Pflästerung fand sich bis aus dem 18. Jahrhundert stammende Keramik. Damals scheint dieses Niveau noch Gültigkeit gehabt zu haben. Über der Pflästerung liegt nochmals ein Überschwemmungshorizont unbekannter Zeitstellung.

*4. Stadtgeschichtliche Bedeutung*

Bislang war die Forschung davon ausgegangen, dass sich der Horizont der Wangener Stadtgründung nur wenige Zentimeter unter dem heutigen Niveau befinde, über Schichten, die man – vorschnell, wie sich jetzt zeigt – als gewachsenes Terrain postglazialer Überschwemmungen bezeichnete. Bezieht man in die Überlegungen zu unserem Neufund die älteren Grabungsergebnisse vom Hinterstädtli 13 und 15, vom Gemeindehaus (vgl. Jahrbuch des Oberaargaus 1987) und der Kirche mit ein, so gelangt man zur Hypothese, dass vor der Gründung Wangens im Bereich der späteren östlichen Häuserzeile des Hinterstädtli ein versumpfter Aarelauf verlief. Er wurde im mittleren 13. Jahrhundert mit einem Prügelweg überbrückt, der aber wohl nicht lange Zeit in Betrieb war; vielmehr dürften sich mit jedem grossen Hochwasser wieder neue «alte Aareläufe», Hinterwasser oder Tümpel gebildet haben.

Die Gründung des Benediktinerklosters unter der heutigen Pfarrkirche erfolgte offensichtlich auf einem leicht über den Hochwasserbereich emporragenden «Hügelchen», lag es doch rund 1,75 m höher als unser Prügelweg. Dass das Städtchen nicht dort, sondern im versumpften Schwemmgebiet westlich davon entstand, zeigt, dass der überschwem-



Ein Keramiktopf des 15. Jahrhunderts, der anlässlich der Grabungen im Städtli 30/34 gefunden wurde. Zustand nach der Konservierung. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

mungssichere und damit beste Siedlungsplatz zur Zeit der Stadtgründung bereits besetzt war, ein weiterer Beleg dafür, dass die Gründung des Klosters älter ist als jene der Stadt.

## *II. Die Stadt entsteht auf einer künstlichen Terrasse*

Die Aufschlüsse von 1991 im Hinterstädtli haben deutlich gemacht, dass das versumpfte Areal für die Stadtgründung aufwändig trockengelegt werden musste. Dies wurde 1992 dank einem Kanalisationsgraben, der im Hinterstädtli nach Süden bis über die Stadtmauer in den Graben

hinausgriff, und erneut 1993 durch Aufschlüsse anlässlich von Grabungen im Städtli 42 und 60 deutlich bestätigt.
Zwei lehmige Auffüllplanien konnten unterschieden werden, die künstlich – im zukünftigen «Stadtinnern» – eingebracht worden waren. Während die untere zumindest im ganzen Hinterstädtlibereich vorkommen dürfte, läuft die obere nach rund zehn Metern aus; sie stellt den stadteinwärts verteilten Aushub des Stadtgrabens dar. Das Aushub-Material bildete im Stadtinnern eine willkommene Aufhöhung. Erst nach dieser Aufterrassierung schnitt man die Fundamentgrube für die Stadtmauer ein, wie die Beobachtung im Leitungsgraben eindeutig zeigt.
Diesen bautechnisch raffinierten Ablauf konnten wir mittlerweile auch in anderen Städten beobachten, die als Neugründungen in hochwassergefährdeten Schwemmebenen entstanden, so in der Burgdorfer Unterstadt und in Unterseen. In Burgdorf verursachten jeweils Mühlebach und Emme Überschwemmungen, in Unterseen Lombach und Aare. Beide Orte sind Gründungen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Darf dies als weiterer Hinweis gewertet werden, dass Wangen in ähnlicher Zeit entstand?

## *III. Stadtmauer und Stadtgraben*

Bei verschiedenen Gelegenheiten konnte die Stadtmauer dokumentiert werden. Seit den Beobachtungen von 1992 im Werkleitungsgraben des Hinterstädtli ist klar, dass sie von Anfang an als Kieselmauerwerk mit aussenseitiger Tuffquaderverkleidung konzipiert war. Verteidigungstechnisch speziell ist ein so genannter Anzug aussenseitig, d.h. die unterste Partie weist eine Schräge, eine Verjüngung auf. Die Höhe der 1,5 m dicken Mauer wird aufgrund der erhaltenen Partie beim Gemeindehaus und Zeitglockenturm 9 m betragen haben. Ihrer Innenseite entlang lief ca. 6,2 m über Terrain ein Wehrgang, wie jüngst im Städtli 38 beobachtet werden konnte.
Vor der Mauer führte an der Ostseite eine so genannte Berme als Rondenweg direkt der Mauer entlang, bevor ein 6 m breiter Graben anschloss. An der Südseite ausserhalb des Hinterstädtli fand sich die Berme nicht. Das Terrain senkte sich dort direkt ausserhalb der Mauer auf die Sohle des an dieser Stelle rund 11 m breiten Grabens. Befunde zum noch heute entlang der Westseite als seichte Mulde sichtbaren Graben fehlen bisher.

## *IV. Die Häuser im Hinterstädtli*

Über die erste Bebauung im Hinterstädtli und die Nachfolgebauten konnten wir 1993 durch Rettungsgrabungen in den Häusern 42 und 60 ein Bild gewinnen, welches etwas deutlicher ist als das im Anschluss an die ersten Grabungen im Hinterstädtli 13 und 15 formulierte.
Der Westteil des mittleren Stadtgeviertes scheint zwar tatsächlich erst gegen das Ende des Mittelalters, vielleicht um 1500, bebaut worden zu sein, entlang der Stadtmauer jedoch zeigte sich – wie die neuen Untersuchungen beweisen – ein etwas anderes Bild. Hier bot die Stadtmauer schon früh willkommenen Rückhalt für einfachere Holzbauten.

### *1. Hinterstädtli 42*

Im Hinblick auf ein Projekt mit Unterkellerung des Erdgeschosses wurden 1993 auf einer Fläche von 120 $m^2$ archäologische Untersuchungen durchgeführt.
Angelehnt an die Stadtmauer (Bauphase I) konnten wir als älteste Überbauung (Phase II) einen abgetieften Keller, Gruben sowie einige Pfostenlöcher feststellen. Die zugehörigen Gehniveaus waren in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beim Abschürfen des Bodens für den Nachfolger, einen Bohlenständerbau (Phase III), zerstört worden. Die ältere Bebauung kann deshalb nicht präzise rekonstruiert werden, wir haben aber von leichten, schuppen- oder werkstattartigen Holzbauten auszugehen, welche keine tiefere Fundation erforderten. Immerhin belegt der Keller für Vorratshaltung ein ganzjährig bewohnbares Haus. Für eine Datierung liefern einzig die wenigen in Vertiefungen eingelagerten Keramikscherben einen Anhaltspunkt: Ausgehend davon nehmen wir an, dass der Platz sicher im 14. Jahrhundert von einem Gewerbe genutzt wurde, das Gruben brauchte, aber keine Produktionsabfälle, Schlacken, Fehlprodukte oder dergleichen hinterliess. In Frage käme etwa eine Böttcherei als Vorläuferin der später nachweisbaren Wagnerei. Die Gruben könnten zum Wässern von anschliessend zu biegenden Hölzern für Bottiche und Fässer gedient haben.
Mit dem erwähnten Bohlenständerbau wurde kurz nach 1527 die ganze Parzellenfläche von der Strasse bis zur Stadtmauer überbaut (Phase III). Das dendrochronologisch datierte Gebäude, von dem sich die Ostfassade erhielt, war im Grundriss dreizonig gegliedert und zweischiffig aufgebaut.

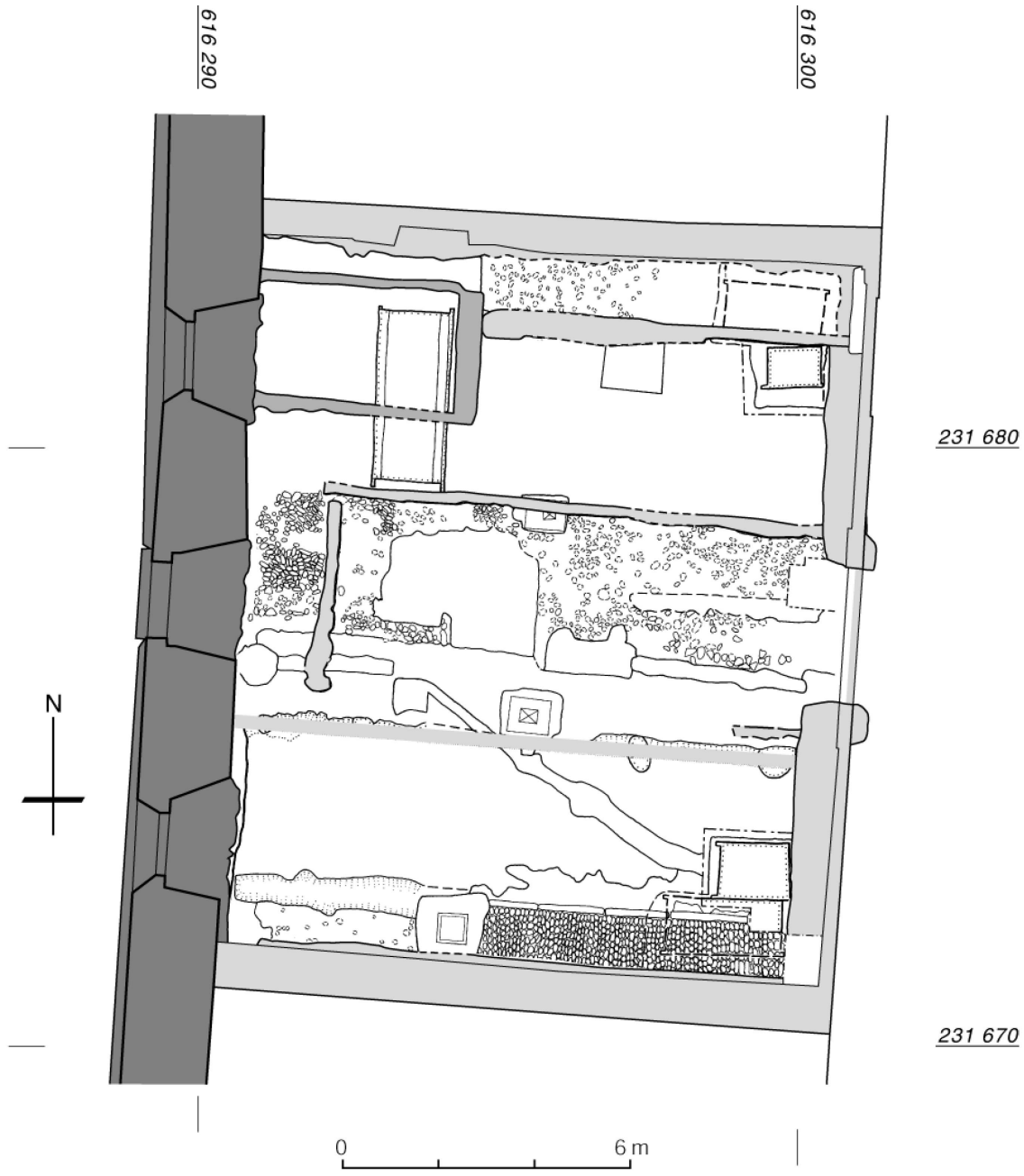
Das Haus Städtli 42 vor dem Umbau im August 1993. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

Zu seiner Nutzung gehörten im nördlichen und südlichen Teil Bottiche. Da diese an den Rändern keinen Niederschlag – etwa von Gerberlohe oder Ähnlichem – aufwiesen, bleibt ihre Funktion unbekannt. Im Mittelteil wurden eine Wageneinfahrt sowie im Stadtmauerbereich eine grössere Feuerstelle angelegt. Die Gehniveaus zu dieser Phase fehlen ebenso wie die älteren vollständig.
Beim nächsten Umbau (Phase IV) behielt man die Dreizonigkeit bei. Vielleicht bezieht sich das aussen noch heute sichtbare Datum von 1733 auf diese Bauetappe. Interessant ist die Beobachtung, dass die Jahrzahl in ein wieder verwendetes Holz des Ständerbaus eingekerbt wurde. Anstelle der Bottiche verliefen nun entlang der Aussenmauern zwei Wegpflästerun-

Der spätmittelalterliche Keller (hinten in der Bildmitte) war lediglich um ein Drittelgeschoss eingetieft und lehnte direkt an die Stadtmauer an. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

gen zur Erschliessung der Räume. Ein neu angelegter Bottich liess auch für diese Phase die Fortsetzung der älteren gewerblichen Nutzung vermuten. Der Mittelteil wurde mit einer Rollierung versehen und diente als Wageneinfahrt.

Der heutige Fachwerkbau entstand laut dendrochronologischer Bestimmung im späten 18. Jahrhundert (Phase V) als praktisch von Grund auf neu errichtetes Gebäude, das aber nebst einigen Ständern die Raumstruktur und Grösse des Vorgängers übernahm. Der nördliche Raum wurde neu als Werkstatt eingerichtet. Weil es sich dabei offenbar um ein Handwerk mit Feuernutzung handelte, musste die nördliche Giebelwand massiv ausgemauert werden. Das grosszügige Tor, welches den Raum er-




Stadtmauer (Phase I)
Keller (Phase II)
Bohlenständerbau des 16. Jahrhunderts (Phase III)

Befunde im Haus Städtli 60

schloss, ist Hinweis auf das hier ausgeübte Gewerbe der Wagnerei, wie sie später auch urkundlich am Ort bezeugt ist.
Im 19. Jahrhundert wurde die Dreizonigkeit endgültig aufgegeben (Phase VI). Die gesamte Fläche wurde auf der Firstachse durch eine nordsüd verlaufende Trennwand geteilt und mit Holzböden versehen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts schliesslich wurde das Erdgeschoss in eine Werkstatt (Phase VII) umgebaut. Als wichtigste Veränderungen konnten die Einbrüche in die Stadtmauer, die Erhöhung der Decke und die Neugliederung der gassenseitigen Fassade ausgemacht werden.

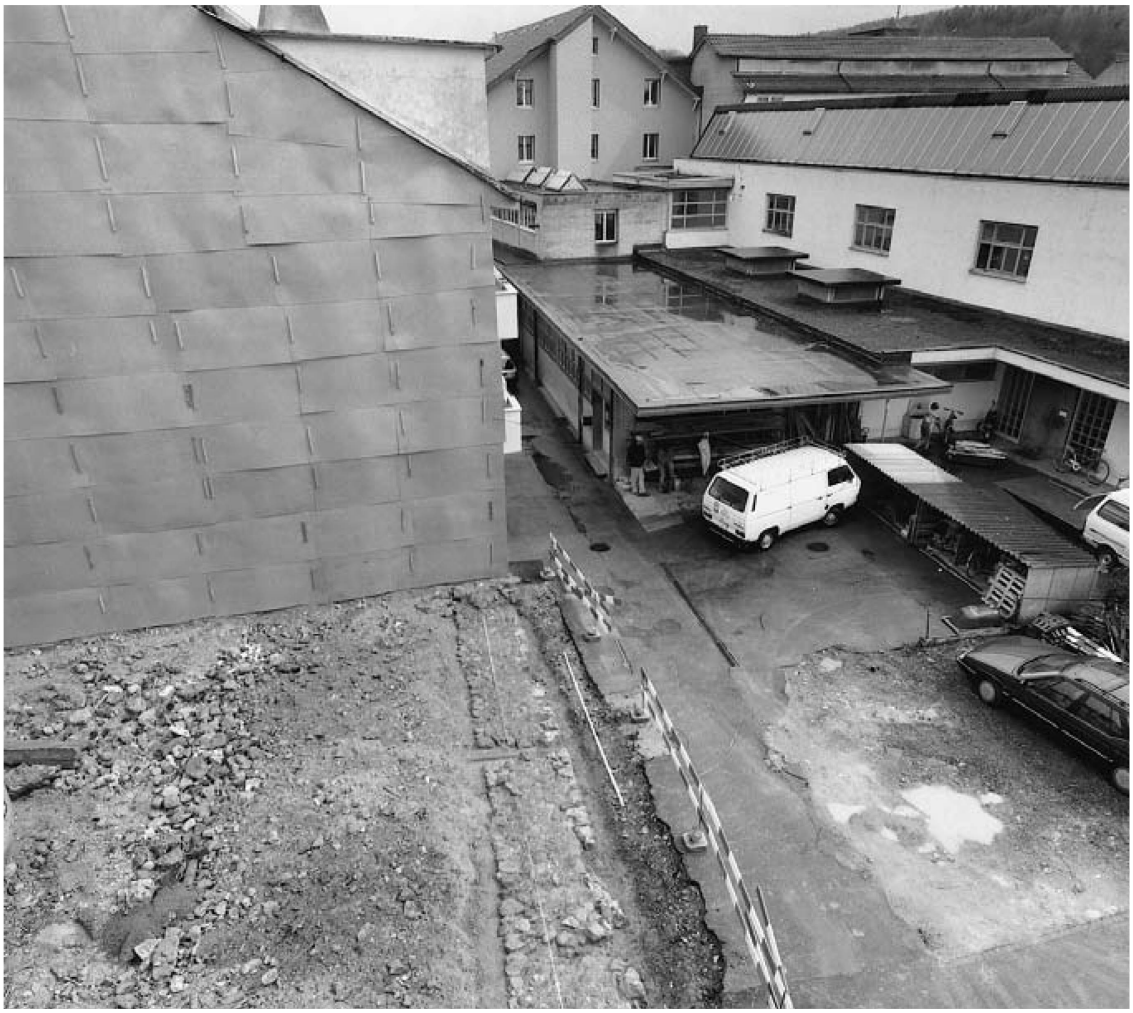
Städtli 60. Ansicht des Hauses von Nordwesten vor seinem Abbruch (Aufnahme vom 13.12.1993). Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

Städtli 60. Blick nach Süden in die spätmittelalterliche Kellergrube. Im Hintergrund die Stadtmauer. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

*2. Hinterstädtli 60*

Der geplante Abbruch und die Unterkellerung der nach dem Stadtbrand von 1875 erstellten Liegenschaft erforderte vorgängig Rettungsgrabungen, die 1993 in zwei Etappen erfolgten. Zunächst wurde die Fläche im Innern des noch bestehenden Hauses untersucht. Nach dem Abbruch wurden die Mauerkrone der Stadtmauer und ein geologisches Profil entlang der Baugrubenkante dokumentiert.

Die bereits beschriebenen Planien zur Stadtgründung konnten auf der ganzen Grabungsfläche beobachtet werden. Das älteste fassbare Niveau enthielt einzelne Gruben ohne zugehörige Gehhorizonte. Ihre Ausdehnung lässt jedoch eine ganzflächig überdeckte Bebauung der Parzelle



Nach Abbruch des Hauses Städtli 60 zeigte sich die Abbruchkrone der Stadtmauer. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

nachweisen. Infolge fehlender Fundamente für Steinmauern muss es sich um einen reinen Holzbau gehandelt haben. Von Bedeutung ist die Beobachtung, dass im Bereich der heutigen Hausparzelle die Reste von drei Häusern nachgewiesen werden konnten. Das mittlere lag in seiner ganzen Ausdehnung im Bereich der Grabung und hatte eine Grösse von 7 × 12 m. Ergänzt man nun das westlich anschliessende mit demselben Breitenmass, so lässt sich just die heutige Baulücke zum Eckhaus Städtli 52 schliessen. Zu diesem Haus fehlen uns im Bereich der heutigen Hauslücke sämtliche Schichten, weil das heutige Strassenniveau (Hinterstädtli) hier bereits zu tief liegt. Im mittleren Haus halbiert eine Wegpflästerung den vorderen Teil des Hauses; der Hauseingang mit dahinter liegendem

Korridor lag also in der Symmetrieachse. Ein Sockelfundament auf der Firstachse gibt uns den Hinweis, dass es sich um ein Hochstudhaus gehandelt haben könnte. Vom östlich angrenzenden Gebäude lag nur die westliche Hälfte mit einer Kellergrube im Grabungsbereich. Die vielen im Hausinnern gefundenen Bottiche und Gruben sind Hinweise auf eine intensive Nutzung des Erdgeschosses durch ein leider auch hier nicht mit Sicherheit zu bestimmendes Gewerbe.
Die drei Häuser müssen im Stadtbrand von 1875 aufgegeben worden sein, in dessen Folge offenbar neu parzelliert wurde. Wir konnten nachweisen, dass man zunächst noch plante, die Stadtmauer in diesem Bereich zu erhalten; erst nachdem zumindest die Fundamente zum Neubau bereits gelegt waren, riss man sie ab.

*3. Stadtgeschichtliche Bedeutung*

Entscheidend für die Interpretation der mageren archäologischen Reste ist die Feststellung, dass bereits die älteste Nutzung der Hausplätze an der Stadtmauer gewerblicher Natur waren. Wangen gilt in der Stadtgeschichtsforschung zwar als «Minderstadt» oder «Kümmerstadt» mit nur wenigen hundert Einwohnern, es darf aber keinesfalls als ummauertes Dorf missdeutet werden. Zusammen mit der Existenz einer Stadtmauer belegt das archäologisch nachgewiesene Gewerbe im Gegenteil bereits für die Gründungszeit ein «städtisches Milieu»: Es lebten eben nicht Bauern in Wangen, sondern Handwerker und Gewerbetreibende. Dadurch erhielt die Stadt von Beginn an einen – wenn auch nur bescheidenen – Zentrumscharakter, da die Bauern der Umgebung Wangen aufsuchten, um die in der Stadt erzeugten gewerblichen Produkte zu kaufen.

## *V. Beobachtungen zum Vorwerk des Untertors und zur Holzbrücke*

Die Sanierung der Strasse zwischen der Holzbrücke und dem Städtli brachte 1994 zunächst undeutbare Mauerreste zum Vorschein; sie bildeten Anlass für eine baubegleitende archäologische Untersuchung. Die im Oktober 1994 erfolgte Befundaufnahme beschränkte sich fast ausschliesslich auf die Mauern, weil der in der Fläche erfolgende Aushub für die neue Strassenkofferung die archäologischen Schichten nur geringfügig verletzte und die Werkleitungen in bestehende Gräben verlegt

In der Baugrube zeigen sich mächtige Sedimente der Aare. Blick (April 1994) nach Nordosten in die offene Baugrube. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

wurden, sodass wir vor allem im längs verlaufenden Hauptgraben die Schichten verfolgen und dokumentieren konnten. Der einzige quer verlaufende Leitungsgraben bot uns die Möglichkeit, die Anschlüsse der wichtigsten Schichten an die Mauerbefunde zu beobachten. Trotzdem bleiben viele unserer Schlüsse mit Vorsicht zu betrachten. Um Sicherheit zu erlangen, wäre eine systematisch flächige Analyse nötig gewesen. Da die Mauerbefunde mit zugehörigen Schichten und Pflästerungen im Boden erhalten bleiben konnten, lässt sie sich auf später verschieben. Wir versuchen im Folgenden, unsere Beobachtungen vorzustellen und in eine chronologische Phasengliederung nach Entwicklungsphasen einzufügen.

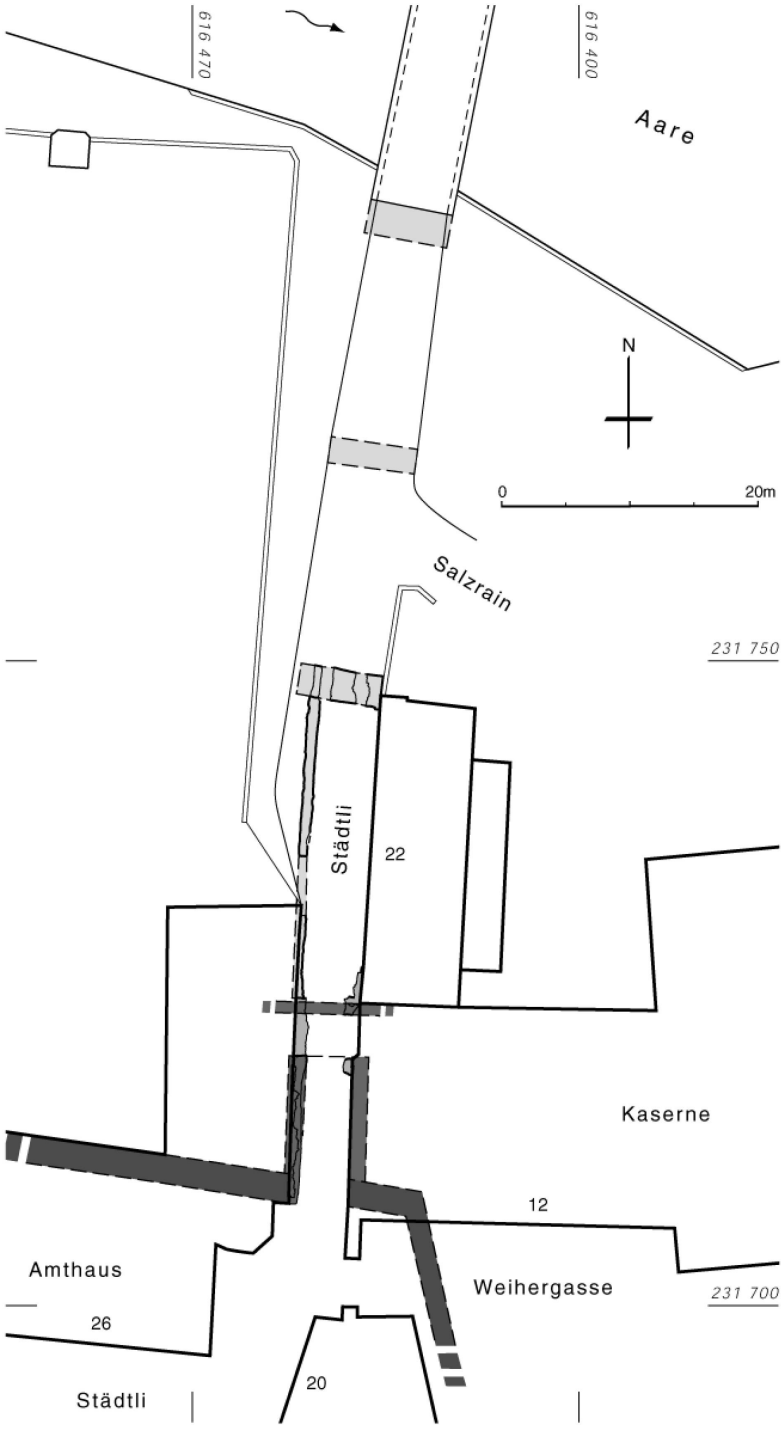
*1. Stadttor und Zwinger*

Ältester Bestand ist die Stadtmauer (Phase I). Sie scheint zu Beginn keinen eigentlichen Torturm besessen zu haben. Als nordseitiger Turm wirkte vielleicht schon im Mittelalter jener des Schlosses. Hingegen konnten wir zwei die Fahrbahn flankierende Mauern feststellen, die nach 10 m Länge mit einem aus markanten grossen Steinblöcken gefügten Haupt enden (Phase I?). Zum selben System gehört nach einer Lücke von knapp 3,5 m eine quer durch die Fahrbahn laufende Fundation, ein zweischaliges Kieselmauerwerk von 80 cm Stärke. Wir interpretieren die Längsmauern als zwingerartigen Vorbau von 3,5 m lichter Breite, die Lücke als Ort einer Zugbrücke über den hier zwischen Mauern geführten Stadtgraben und die Quermauer als vorgeschobenes Tor auf der Flucht der äusseren Grabenstützmauer. Das eigentliche Stadttor lag in der Stadtmaueröffnung.

Leider konnte nicht mit der nötigen Sicherheit geklärt werden, ob diese mutmasslichen Zwingermauern im Verband mit der Stadtmauer stehen, oder ob der Zwinger erst später angebaut wurde. Damit ist eine erste Phase mit schlichtem Durchlasstor und hölzerner Grabenbrücke, wie sie beispielsweise für das Burgdorfer Wynigen- und das Mühletor nachgewiesen werden konnte, auch für Wangen vorderhand noch in Betracht zu ziehen.

Wir nehmen an, dass diese älteste Phase des Untertors im späten 13. Jahrhundert noch mit einer Fähre an der Stelle der heutigen Brücke rechnete; das starke Gefälle der zugehörigen Strasse zum Flussufer hin lässt darauf schliessen.

In einer zweiten (oder dritten?) Phase wurde im 15. Jahrhundert die Torbefestigung nach Norden erweitert. Der Zwinger wurde um einen torturmartigen Vorbau bereichert, der von einer Zugbrücke überspannte Graben wurde mit einem Tuffsteingewölbe überbrückt, sodass er nun als Tunnel von 1 m × 2 m Lichtmass unter der Fahrbahn durchzog. Ein Tuffsteinquader mit einer aussen liegenden Aussparung für den Toranschlag hat sich auf der Ostseite des Vorbaus erhalten. Eine gepflästerte Strasse führte in Richtung der Aare, damals wohl bereits zum Vorgänger der heutigen Holzbrücke, dessen Brückenpfähle z.T. dendrochronologisch um 1495 datiert werden konnten. Ebenfalls im 15. Jahrhundert entstand der Vorgängerbau des Zollhauses.




Stadtmauer mit Tor 13. Jahrhundert (Phase I)
Zwinger und Graben mit Grabenstützmauer 13. Jahrhundert (Phase I)
Erweiterung der Torbefestigung 15. Jahrhundert (Phase II/III)
Brücke 1552/53

Befunde zum Vorwerk und zur Holzbrücke beim Untertor

Übersicht von Nordwesten auf die Maueraufschlüsse von Brückenpfeiler und Vorwerk des Untertores. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

*2. Die Brücke*

Im Jahr 1553 entstand die heutige Brücke. Gemäss dendrochronologischer Bestimmung wurde bereits 1552 das Holz vorbereitet. Das Strassenniveau wurde ausgeebnet und gegen Westen durch eine Stützmauer gesichert. Auf der Höhe der Nordflucht des Zollhauses konnten wir ein ursprüngliches Widerlager dokumentieren, das zeigt, dass die heutige Brücke ursprünglich länger war. Auf dem Fundament befand sich nicht nur der Brückenanfang, sondern ein 1844 abgebrochenes gemauertes Tor. Der 1751 datierte Ougspurgerplan könnte diesen Zustand darstellen.

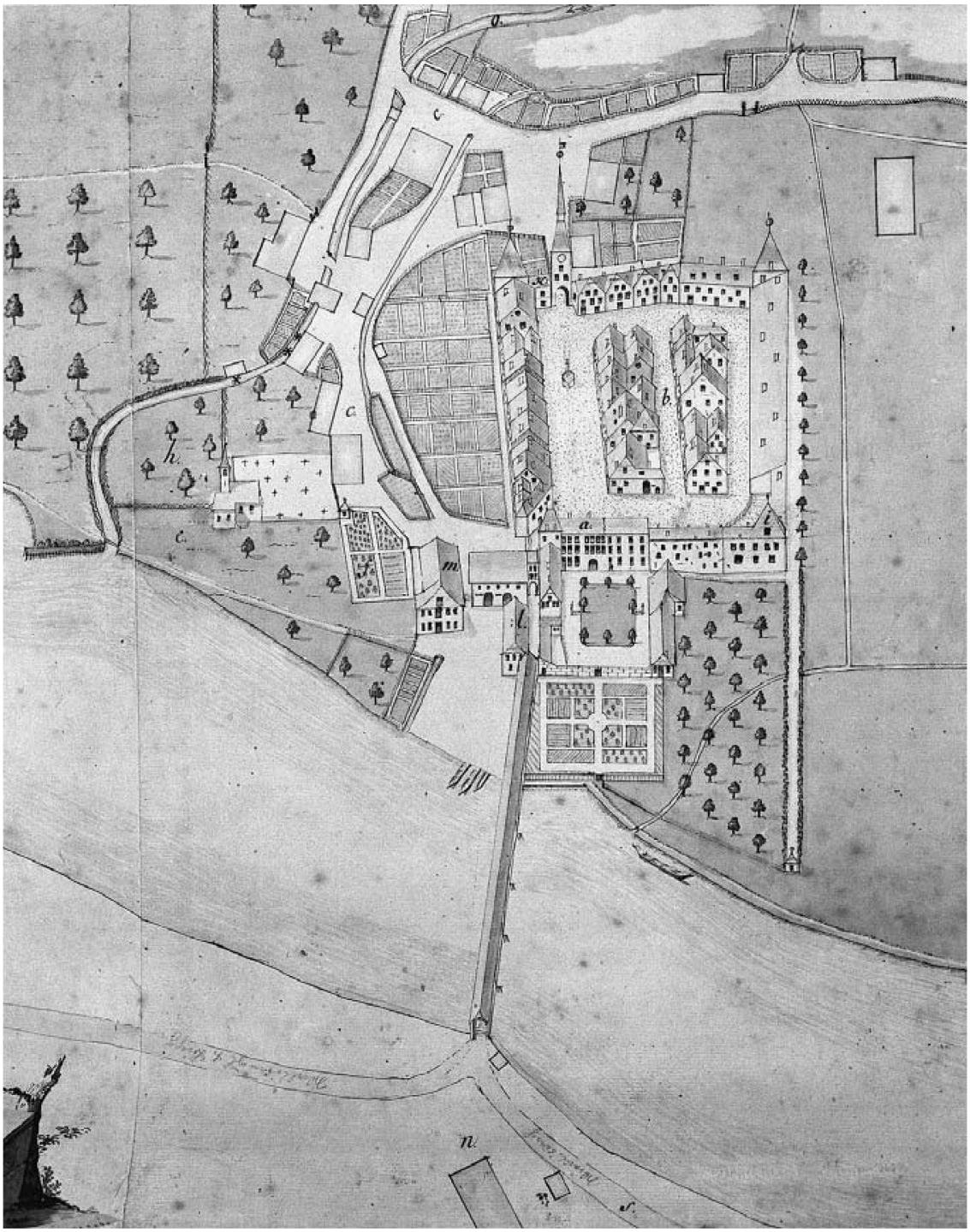
Das neu entdeckte südlichste Brückenwiderlager misst 2,5 m × mind. 6 m. Die beiden Mauerfronten sind mit grossen Tuffsteinquadern ausgebildet. Die Nordfront besitzt auf der Höhe 418,80 m ü.M. eine Konsole, auf welcher einst das Strebewerk der hölzernen Brückenaufbauten abgestützt war. Die Höhe dieses Auflagers entspricht genau jener am heutigen südlichen Brückenwiderlager. Die Distanz vom ergrabenen Widerlager bis zum heutigen Brückenende beträgt gut 35 m. Diese Distanz muss mit zwei Brückenjochen überdeckt worden sein. Der erforderliche weitere Pfeiler in der Mitte dieser Distanz konnte jedoch nicht mehr nachgewiesen werden. Wir vermuten, dass er bei der Verkürzung der Brücke 1844 – oder vielleicht bei der durch die Inschrift überlieferten Erneuerung von 1761? – vollständig abgetragen wurde.

Die dendrochronologisch um 1495 datierten eichenen Brückenpfähle weisen z.T. geschmiedete Eisenschuhe auf. Foto Archäologischer Dienst des Kt. Bern (ADB)

Bislang nur durch die am Zollhaus angebrachte Inschrifttafel von 1761 überliefert ist ein Umbau von Brücke und Toranlage. Diese Phase konnte archäologisch nicht erfasst werden. Der Inschriftentext lautet:

Die Fünf äussern Theile diser Brück
samt den zwey Thoren sind neu
aufgebaut worden
MDCCLXI

Darunter folgen zwei Bernerwappen mit der Jahrzahl 1553. Beides zeigt im Gegensatz zum typisch barocken Stil der Inschrift spätgotischen Charakter. Es darf angenommen werden, die Tafel gehöre zum ursprünglichen Ensemble und sei vom gemauerten Torbogen bei dessen Abbruch 1844 hierher versetzt worden. Die Inschriftentafel dürfte original den Bau der Brücke bezeugen, also 1553 entstanden sein. 1761 wurde die damals vermutlich stark verwitterte originale Inschrift auf der Sandsteintafel abgeschliffen und durch die neue Inschrift mit der Jahrzahl ersetzt.
Aus einem Bericht des Regierungstatthalters J. J. Leu vom Sommer 1844 geht hervor, dass zwischen dem Torbogen beim Schloss und dem nördlichen Brückenkopf nicht nur schlechte Sicht herrschte, sondern insbesondere auch kein Ausweichen möglich war. Leu schlug deshalb vor, zwischen dem Schloss und der Brückeneinfahrt einen Damm mit 6,5% Steigung zu erstellen. Dies bedingte den Abbruch von 126 Fuss der Aarebrücke, was genau dem heute verkürzten archäologisch nachgewiesenen Teil entspricht. Zudem wird noch der Abbruch des steinernen Brückentores erwähnt.
Die Verkürzung lässt sich auch am heutigen Südabschluss der Brücke im Dachgespärre noch deutlich ablesen. Der Damm, der an Stelle des abgebrochenen Brückenteils errichtet wurde, ist mit Kies aufgeschüttet worden. Der südliche Pfeiler blieb als Hangstützmauer stehen, der mittlere hingegen wurde vermutlich vollständig abgetragen. Das Zollhaus erweiterte man um gut einen Meter nach Norden und setzte in diesen Fassadenteil die erwähnte Inschrifttafel neu ein. Der Fassadenteil steht auf dem ursprünglichen Brückenwiderlagerfundament.
Der Vollständigkeit halber seien als jüngste Umbauten nach 1967 das Ersetzen der beiden bis damals noch hölzernen nördlichsten Brückenpfeiler (von 1553; z.T. dendrodatiert 1495) wie auch die Abänderung des Schlossbogens vom Rund- zum Korbbogen erwähnt.




Vogelschauplan von Wangen a.A., S. Ougspurger 1751 (StAB; AA IV, Wangen 1)

## *VI. Schluss*

Unser kursorischer Überblick zeigt, dass dank der archäologischen Begleitung von Baumassnahmen und der Durchführung von Rettungsgrabungen viele Schritte der Stadtwerdung und Stadtentwicklung Wangens besser bekannt wurden. Viele Fragen bleiben offen, viele werden neu gestellt. Wir kennen zwar einige der Bauten im Stadtinnern, doch wie wenig wissen wir schliesslich noch über die Bewohner und ihr Werken und Wirken. Manche Aufschlüsse – wie jene vielen Gruben und Bottiche – sind vorerst nicht deutbar, wenn sie jedoch sorgfältig dokumentiert sind, wird es vielleicht in Zukunft möglich, durch Vergleich mit Neubefunden vor Ort oder in anderen Städten klare Vorstellungen zu gewinnen. Es braucht wie beim Puzzle eine gewisse Dichte zusammenpassender Teile, und plötzlich wird ein Bild lesbar. Daraus lässt sich aber auch klar schliessen, wie sehr städtische Archäologie langen Atem braucht und eine Langzeitforschung ist.

## *Literatur*


Eggenberger Peter, Stöckli Werner, Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche Wangen a.A., in: Jahrbuch des Oberaargaus 1981, S. 169–196, Langenthal 1981.

Gutscher Daniel, Ueltschi Alexander, Die Häuser Hinterstädtli 13 und 15 in Wangen a.A., in: Jahrbuch des Oberaargaus 1986, S. 115–148, Langenthal 1986.

Gutscher Daniel, Strübin Johanna, Ueltschi Alexander, Das Gemeindehaus von Wangen a.A., in: Jahrbuch des Oberaargaus 1987, S. 245–296, Langenthal 1987.

Eggenberger Peter, Rast Cotting Monique, Ulrich-Bochsler Susi, Wangen a.A., Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Benediktinerpriorat, Bern 1991. Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 75 (1992), S. 250.

Glatz Regula, Gutscher Daniel, Wangen a.-A., in: Stadt- und Landmauern, Band 2, Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen, Zürich 1996, S. 94 f. sowie Nachträge dazu, Zürich 1999, S. 9 f.

Archäologie im Kanton Bern, Fundberichte und Aufsätze, Band 1, S. 110–113, Band 4A, S. 275–282, Bern 1999.